

„Dinner for one“ schon Ende November

Frankfurt (Oder). Seit 2009 lädt das Frankfurter Theater des Lachens rund um den Jahreswechsel regelmäßig zum „Dinner for one“. Allerdings mit einer ganz eigenen Version des beliebten Fernsehsketches von 1963: Denn „The same procedure as last year“ (der gleiche Ablauf wie im vorigen Jahr) kann es nicht sein, will man 18 Fernsehminuten auf eine theatertaugliche Ausführungszeit von wenigstens einer Stunde bringen.

Wie, fragte sich Regisseurin Annette Gleichmann, sind die vier Freunde, die Miss Sophie nur noch imaginär zu ihrem 90. Wiegenfest empfangen kann, eigentlich ums Leben gekommen? Und welches Verhältnis hatten sie zu der feinen Dame? Regisseurin und Team ließen bei der Beantwortung dieser Fragen ihrer Fantasie freien Lauf. Und lassen Sir Toby, Admiral von Schneider, Mr. Pommeroy und Mr. Winterbottom als Puppen durch goldene Bilderrahmen in die reale Welt schauen, von der sie noch immer nicht ganz lassen können.

Eine Stunde lang plaudern die vier über ihre Beziehung zu Miss Sophie. Die mitunter auch selbst auf der Bildfläche auftaucht. Erst danach ist es dann so weit: Butler James darf endlich tun, was er jedes Jahr zu dieser Zeit macht – seiner Hausherrin ordentlich auf-tischen und zwischendurch über den Tigerkopf stolpern. (lub)

„Dinner for one – das Jubiläum“ (mit Buffet), 29./30.11., 20 Uhr, Theater des Lachens, Ziegelstr. 31, Frankfurt (Oder), nur mit Voranmeldung unter Tel. 0335 6801695

DER BESONDERE FILM

NSU-Mord aus der Perspektive der Opfer

„Aus dem Nichts“: Regisseur Fatih Akin hat die Verbrechen des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) zur Vorlage für diesen Kinofilm genommen. Akin erzählt von der jungen Frau Katja (Diane Kruger, r.), die bei einem Bombenanschlag von Rechtsextremisten ihren kurdischen Mann und den Sohn verliert. Katja will



sich nicht geschlagen geben und verwandelt ihre Trauer in Zorn, mit dem sie erst vor Gericht und dann auf eigene Faust für Gerechtigkeit und Sühne kämpft. Kruger wurde für ihre Rolle auf dem Filmfestival in Cannes mit einer Goldenen Palme gewürdigt.

Freitag (23.11.), 19.30 Uhr, Gräfin-Dönhoff-Gebäude der Viadrina, Frankfurt, www.kleines-kino.de, Telefon: 0335 64925

Wenn Mama und Papa am Kind verzweifeln

„Elternschule“: Es sind Eltern am Rand des Nervenzusammenbruchs, die in der Kinder- und Jugendklinik Gelsenkirchen lernen, ihren Kindern liebevoll, aber konsequent Grenzen zu setzen. Dabei bekommen diese Eltern oft selbst deutliche Worte zu hören. Die Filmemacher Ralf Buecheler und Jörg Adolph haben diese Dokumentation über eine ungewöhnliche – und umstrittene – Einrichtung gedreht. Mit viel Einfühlungsvermögen begleiten sie junge Familien durch eine mehrwöchige stationäre Therapie in der Abteilung für pädiatrische Psychosomatik.

Sonntag (25.11.), 20.15 Uhr; Montag und Mittwoch (26./28.11.), 18 Uhr; Filmtheater Union, Fürstenwalde, Telefon: 03361 736440



Sinnlich: die „Lesende“ (1984) von Harald Metzkes

Fotos: Peter Adamik/AVG Bild-Kunst, Bonn (2), Gerd Markert

Auf dem Weg zu sich selbst

Kunstforum der Berliner Volksbank zeigt Werke des Wegendorfer Malers Harald Metzkes

VON STEPHANIE LUBASCH

Berlin/Wegendorf. Was für ein zärtliches Porträt: Eine junge Frau im dunklen Kleid liegt entspannt auf einer roten Decke, in der Hand ein Buch, in das sie sich ganz vertieft zu haben scheint. Ein intimer, ein warmer Moment, den Harald Metzkes in gedeckten Tönen eingefangen hat. 1984 ist seine „Lesende“ entstanden, im selben Jahr hat der im sächsischen Bautzen geborene Maler auch an der Biennale in Venedig teilgenommen. 55 ist er da und hat, obwohl man ihn anfangs unter anderem wegen „mangelnder Parteinahme“ in seinen Arbeiten als Künstler kaltzustellen versuchte, längst seinen Platz nicht nur in der Kunstszene der DDR, sondern auch Westdeutschlands gefunden.

Das doppelte Gesicht, das er im „Januskopf“ zeigt, beschäftigt ihn immer wieder

Im Januar wird Metzkes, der nach vielen Jahren am Berliner Kollwitzplatz mit seiner Familie seit 1992 im Altlandsberger Ortsteil Wegendorf (Märkisch-Oderland) lebt, 90. Ein Datum, das das Kunstforum der Berliner Volksbank zum Anlass genommen hat, ihm eine aus der haus-eigenen Sammlung bestückte Ausstellung zu widmen. Überschriften mit „Ein musikalisches Kabinett zum 90.“ eröffnet sie gleichsam die neuen Räume des Kunstforums am Kaiserdamm.

Die „Lesende“ gehört zu den ersten Arbeiten von Metzkes, die 1989 von der Kunstsammlung der Berliner Volksbank er-



Bunt und doppeldeutig: Seit Langem schon nutzt Harald Metzkes Motive aus Zirkus und Commedia dell'Arte – hier „Schwarzgesicht und Weißgesicht“ (1988).

worben wurden, passend zum damaligen Sammlungskonzept „Bilder vom Menschen – Bilder für Menschen“. In dem gegenwärtigen Bestand von etwa 1500 Arbeiten von 147 Künstlerinnen und Künstlern stellt Metzkes mit insgesamt 70 den größten Posten. Eine „große Retrospektive“ könne die Schau natürlich dennoch nicht sein, wie Kuratorin Dörte Döhl sagt. Der runde Geburtstag aber sei ein schöner Anlass, die Werke, die sonst an verschiedenen Standorten des Unternehmens hängen, einmal konzentriert der Öffentlichkeit zu zeigen.

Immer wieder werden einzelne von ihnen auch ausgiebig – so wie der „Januskopf“, der gerade erst im Potsdamer Museum Barberini zu sehen war. 1977 hat Metzkes diesen Gott der zwei Gesichter als Mann mit Maske gemalt, ein Jahr nach der Biermann-Ausbürgerung. Ein

Thema, das ihn immer wieder beschäftigt hat. So hängt auch ein ganzes „Januskonzert“ in der Ausstellung, ein großer Haufen bunter, doppelgesichtiger Menschen, die wild herumwuseln wie Ameisen, auf deren Haufen ein Stein gefallen ist. Entstanden ein Jahr nach dem Fall der Mauer, fällt es nicht schwer, das als Kommentar zur damaligen Situation im Osten Deutschlands zu lesen.

Metzkes selbst, der an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden studiert hat und später Meisterschüler an der Berliner Akademie der Künste bei Otto Nagel war, überlässt solche Interpretationen seit jeher lieber dem Betrachter. Der, sagt er, solle ja den Weg zu sich selbst finden und nicht zum Künstler.

Vor sechs Jahren schon hat der Maler vom damaligen Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg, Matthias Platzeck (SPD),



im Rahmen des Brandenburgischen Kunstpreises den Ehrenpreis für sein Lebenswerk erhalten. Was nicht heißt, das es damit abgeschlossen ist. Noch immer treibt es den 89-Jährigen vor die Leinwand; ein Leben ohne Kunst ist für ihn unvorstellbar.

Zu den Überraschungen zählen zwischen den von ihm bekannten Arbeiten – oftmals mit Motiven aus der Welt des Zirkus und der Commedia dell'Arte – so vor allem auch Metzkes' neuere Werke wie „Glaucos“ von 2009. Den späteren Gott, dem ein Kraut zu Unsterblichkeit verhilft, das er zuvor Fische hat essen sehen, zeigt er als alten, nackten Mann am Strand – ganz ohne Wahnsinn über seine Entdeckung.

Bis 10.2., tägl. 10–18 Uhr, Kunstforum der Berliner Volksbank, Kaiserdamm 105, Berlin-Charlottenburg, Tel. 030 30631744

„Was überflüssig ist, ist falsch“

Zum Tod des Grafikers Ralf Hentrich

VON UWE STIEHLER

Altglobosow. Keine Berge hier, kein Meer, dafür nur Sand, Kiefern und dazwischen Wasser hier und da. Reizloses Brandenburg.

Nein, so reizlos ist es eben nicht, das wollte Ralf Hentrich immer zeigen. Die Stille leergeräumter Landschaften, vom Wind gerupfte Ähren, die von Seen ausgeschwitzte Dunkelheit, Verlorenheit, Geborgenheit, Harmonisches und Widerborstiges – das alles fand er in Brandenburg und zeigte es in seinen Radierungen.

Diese Landschaftsempfindungen haben ihn hier zu einem der bekanntesten Grafiker gemacht. Vor vier Jahren wurde er mit dem Brandenburgischen Kunstpreis der Märkischen Oderzeitung und der Stiftung Schloss Neuhausen ausgezeichnet. Vor wenigen Wochen erst bekam er den Losito-Kunstpreis. Seine Arbeit „Integration“ hatte die Jury überzeugt.

Ein Begriff, mit dem Hentrich eigene Schwierigkeiten verband. Dem DDR-Staat gegenüber war er integrationsunwillig. Geboren wurde er 1965 in Zehdenick (Oberhavel), wuchs dort auf, verliebte sich in seine Frau Rosa, seine Lebensbegleiterin, und war als Kind beeindruckt von den Ziegeleiarbeitern, deren Haut von der Arbeit an den heißen Rundöfen dünn und hart wie Pergament war.

War er vorher schon zum SED-Regime auf Distanz gegangen, brach er mit ihm, als er trotz einer chronischen Hautkrankheit zur NVA eingezogen wurde. Er machte, nicht aus Neigung, sondern wegen der gesellschaftlichen Konventionen, eine Ausbildung zum EDV-Fachmann. „Computer?“, sagte er einmal in der Rückschau, „ich hasse dieser Dinger.“

Er machte trotzdem seinen Abschluss, dann kündigte er, verbrannte seinen Wehrdienstausweis und versuchte es als Aussteiger. „Das hatte nicht viel mit Widerstand zu tun, ich wollte mit diesem System einfach nichts zu tun haben“, sagte er. Hentrich ochste in der Baumharzgewinnung, schlug sich als Schwarztaxi-Fahrer durch und nahm die Kunst immer ernster, leitete einen Kunstzirkel und wollte an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee studieren. Sie lehnte ihn ab.

Also suchte er für sich einen Weg außerhalb des akademischen Betriebes und konzert-

rierte sich auf die Grafik. Autodidakt und Künstler ohne geregelte Arbeitszeiten – Rosa Hentrich erzählte einmal, wie das die Nachbarn verstörte, wie getuschelt wurde, wie ihr Mann als sozial galte. Da habe er doch die ganze Zeit gearbeitet, nur eben an seiner Kunst.

Die Hentrichs versuchten, nach dem Untergang der DDR und dem Aus für die Zehdenicker Ziegeleien eine Freiluft-Museum aufzubauen, in dem der morbide Eindruck des Zusammenbruchs und das Ruinöse ungeschönt erhalten bleiben sollte. Als daraus ein touristisches Großprojekt zu werden begann, haben sie sich davon zurückgezogen.

Hentrich konzentrierte sich wieder auf seine künstlerische Arbeit und fand in dem Kieler Kunstprofessor Ekkehard Thieme (1936–1999) einen Kollegen, Freund und Förderer, der sein Werk mit beeinflusste. Thieme war ein ausgezeichneter Radierer, war der Figur mehr verpflichtet als Hentrich, aber die Schrofheit der Linien und die

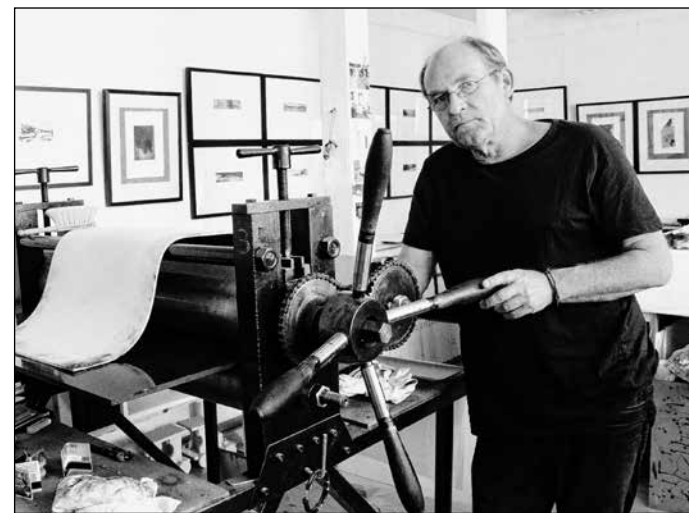
Er war überzeugt, in der schönsten Landschaft Deutschlands zu leben

Art, Landschaften zu reduzieren, lassen deutliche Ähnlichkeiten zwischen beiden erkennen.

Hentrich schöpfte für seine Arbeit vor allem aus den Eindrücken, die er rund um Altglobosow sammelte, wo er und seine Frau Haus und Atelier aufbauten. „Ich finde, ich lebe in der schönsten Gegend Deutschlands“, sagte er. Er müsse deshalb aufpassen, das seine Arbeiten nicht zu schön würden.

Immer wieder also die Auseinandersetzung mit der eigenen Region. Ob in Radierungen, einem Kunstbuch über Fürstenberg/Havel oder in dem Holzschnitt-Zyklus „Märkische Landschaften“, bei dem er sich von Zitatentheodor Fontanes, Kurt Tucholskys, Karl Friedrich Schinkels und Georg Heyms inspirieren ließ. Bei Fontane war es der Satz „Was überflüssig ist, ist falsch“, der auch als Überschrift über Hentrichs Oeuvre stehen könnte. Und von Tucholsky wählte er den Satz: „Es gibt vielerlei Lärme, aber nur eine Stille.“

Am Sonntag ist Ralf Hentrich nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 53 Jahren gestorben.



In Brandenburg verwurzelt: Ralf Hentrich (1965–2018) hatte sich in Altglobosow seine Druckwerkstatt aufgebaut. Foto: Uwe Stiehler

Wo Einstein am Kühlschrank bastelte

Dieter Hoffmanns hat ein hervorragendes Buch über die Berliner Jahre des Physikers geschrieben

Berlin. Eigentlich war Albert Einstein in die Schweiz gegangen, um von dem autoritären Wilhelmismus nicht mehr behelligt zu werden. Aber im März 1914 lässt er sich doch nach Deutschland und nach Berlin locken: von den großzügigen Konditionen der Akademie und seiner Cousine Elsa, die er heimlich liebt. Berlin wird für ihn Heimat. Doch als die Nationalsozialisten Anfang 1933 die Macht übernehmen, kehrt er von einer Vortragsreise nicht mehr in die Stadt zurück.

Dieter Hoffmann hat mit „Einsteins Berlin“ nun zusammengefasst, wo und wie der Physiker dort lebte und forschte. Das Schöne dabei: Wir kommen Ein-

stein persönlich sehr nahe – dem Fremdgeher und dem Vater, der heulend seine beiden Söhne am Bahnhof verabschiedet, als seine von ihm verletzte Frau Mileva im Juli 1914 mit den Kindern wieder nach Zürich zurückgeht.

Der Chemiker Fritz Haber steht in dieser Ehekrise sowohl ihr als auch Einstein bei. Zwischen Haber und ihm entwickelt sich in Berlin eine Freundschaft, die das, was Haber während des Ersten Weltkrieges tut, schweigend übergeht. Der Chemiker Haber ist der Vater des Gaskrieges. Dass nichts darauf hinweist, dass Pazifist Albert Einstein seinen Freund deshalb zur Rechenschaft zieht, wundert nicht nur Dieter Hoffmann. Schriftliche Belege finden

sich nur dafür, dass Einstein Habers krankhafte Eitelkeit sehr befremdlich findet.

Der Physiker dagegen pflegt in Berlin das Image des leicht chaotischen Professors, der die Arbeiten seiner Studenten unter dem Wust der eigenen Papiere verschusselt, der in der von Elsa – er hat seine Cousine geheiratet – sehr bürgerlich eingerichteten Wohnung wie ein falsch abgestelltes Möbelstück wirkt und sich lieber in sein schwarz ausgebautes Turmzimmer verkriecht. Wir lernen Einstein aber auch als Erfinder kennen, der in Berlin einen Kühlschrank und eine viel versprechende Wärmepumpe mitentwickelt. Dieter Hoffmann schaut zudem nach Cupith, wo

Einstein sich von Konrad Wachsmann ein Sommerhaus am See bauen lässt. Für den Physiker ist es ein Paradies, für den in Frankfurt (Oder) geborenen Architekten der Beginn seiner Karriere.

Hoffmann ist ein so tiefgründiges wie unterhaltsames Buch gelungen, das überraschende Einblicke in Einsteins Leben gewährt. Und schmerzlich vor Augen stellt, wie die Nationalsozialisten mit ihrer Jagd auf jüdische Wissenschaftler Deutschland intellektuell ausbluten ließen. Ein Verlust, von dem sich der Wissenschaftsstandort Berlin Jahrzehnte nicht erholte. (suw)

Dieter Hoffmann: „Einsteins Berlin“, vbb, 160 S., 25 Euro



Physiker mit Promi-Status: Albert Einstein (Mitte) bei der Eröffnung der Berliner Funkausstellung 1930. Foto: Georg Pahl/Bundesarchiv/vbb